

Von Schatzgräbern und Märchen

Autor(en): **E. P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten der Schweizerischen Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen (Burgenverein)**

Band (Jahr): **14 (1941)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nachrichten

der Schweiz. Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen

(BURGENVEREIN)

Revue de l'Association suisse pour la conservation
des châteaux et ruines (Soc. p. l. Châteaux Suisses)

Rivista dell'Associazione svizzera per la conserva-
zione dei castelli e delle ruine

Erscheint jährlich 6 mal

Von Schatzgräbern und Märchen

Das Geheimnisvolle, das manche unserer Burgruinen einhüllt, hat seit alten Zeiten immer wieder Menschen veranlaßt, nach vermeintlich verborgenen Schätzen zu suchen. Schatzgräber, die mit Pickel und Schaufel im alten Gemäuer herumbohren, wird es immer wieder geben und wenn ein solches Unterfangen um Mitternacht, in der Geisterstunde, beim Vollmond, oder auch in einer rabenschwarzen Nacht geschehen kann, so versprechen sich diese Glücksucher erst recht viel Erfolg. Die Burgruinen von Bedeutung sind zu zählen, in denen nicht Löcher in Türmen, Fundamentmauern, im verschütteten Sod oder in der Zisterne von goldgierigen Wühlern hinterlassen wurden. Ob es sich um ein „goldenes Kegelspiel“, einen „goldenen Wagen“ des feudalen letzten Ritters, Schalen voll Goldmünzen, Waffen oder andere Dinge menschlicher Arbeit handelt, immer wird es Menschen geben, die das Übernatürliche mehr reizt als nackte Tatsachen, die ja meistens auch nicht so romantisch sind, wie märchenhafte verborgene Schätze. Das hängt mit den vielen Sagen und Legenden zusammen, die über unsere Burgen und ihre Bewohner im Volke erzählt werden und die sich mit großer Hartnäckigkeit und auch mit einer gewissen Vorliebe für das Unbestimmte oder auch Verehrung im Mystizismus erhält, auch wenn sich nicht die Spur einer Wahrscheinlichkeit dafür nachweisen läßt. „In der Sage lebt die Seele des Volkes.“ Andererseits ist nicht zu leugnen,

daß man schon hin und wieder bei Ausgrabungen auf Burgruinen auf Einzelmünzen oder sogar auf Töpfe mit Gold und Silbermünzen oder andere wertvolle Dinge gestoßen ist; es sei an den vor einigen Jahren erfolgten Fund auf der Ruine Alt-Bechburg im Kanton Solothurn erinnert, wo ein solcher Topf mit Goldmünzen zum Vorschein kam, oder an den Fund einer Eisenhaube, die vor Jahren auf dem Grund des Sodbrunnens der ausgegrabenen Burg Effretikon Kanton Zürich heraufbefördert wurde und die, hätte man sie damals veräußert, die Kosten der ganzen Burgen-Ausgrabung gedeckt hätte. Auch bei den Grabungen auf der sog. Geßlerburg bei Küßnacht a/R. haben die Arbeiten einen Topfhelm zutage gefördert, der als äußerst seltenes Stück aus dem 13.—14. Jahrhundert ein wertvolles Ausstellungs-Objekt im Landesmuseum bildet, wo auch der Eisenhut aus Effretikon sich befindet.

Im nachfolgenden seien einige Schatzgräber- und andere Episoden aus dem In- und Ausland erzählt, die sich in den letzten Zeiten begeben haben. Daß sie des Humors und einer gewissen Naivität der dabei Beteiligten nicht entbehren, wird der Leser mit Vergnügen feststellen.

Nach einer alten Chronik soll an einem ungefähr bezeichneten Ort in Niederösterreich das Grab des Hunnenkönigs Attila liegen. Unvorstellbare Schätze sollen darin enthalten sein. Eine Gruppe von acht Personen, darunter ein Schloßbesitzer und eine Lehrerin sprach eines Tages beim Bundesdenkmalamt in Wien vor, um dieses zu ziemlich umfangreichen Grabungen nach dem Schatz zu

veranlassen. Der Leiter der Gruppe, ein 73-jähriger ehemaliger Buchhändler, versicherte, daß er die ungefähre Lage des Schatzes an einem Hügel wohl kenne, aber aus Furcht vor Entdeckung bis jetzt nichts verraten habe. Der Schatz sei so groß, daß die Schulden Österreichs damit bezahlt werden könnten, er und seine Gruppe möchten mit dem Denkmalamt einen Vertrag abschließen, nach dem sie 10% des amtlich festzustellenden Wertes ausgehändigt bekommen würden. Das Bundesdenkmalamt war skeptisch und wollte sich die Sache überlegen. Kurze Zeit darauf gesellte sich ein Ingenieur aus der Tschechoslowakai, der schon lange nach dem Grab des Hunnenkönigs Attila forschte, zu der Schatzgräbergruppe. Da der Mann über ein ansehnliches Vermögen verfügte, fing man mit diesem Gelde unter größter Geheimhaltung des Zweckes, aber unter Aufsicht des Denkmalamtes, zu graben an. An einer ausgehöhlten Stelle, von der Einheimische schon immer mit mysteriöser Hochachtung gesprochen hatten, wurde ein mächtiger Stollen in den Berg getrieben und tatsächlich kamen denn auch bald Funde zum Vorschein, nämlich: 2 Eisenhämmer und eine ca. 1 Meter lange Eisenstange. Sonst wurde nichts gefunden. Die weiteren Forschungen und Untersuchungen ergaben, daß hier vor ungefähr 180—200 Jahren ein Steinbruch bestanden hat, der aber mangels Rendite nach kurzer Zeit wieder einging. Das war das ganze Ergebnis dieser mit viel Hoffnung begonnenen und mit großer Enttäuschung beendeter Unternehmung.

Vor dem Krieg kam eines Tages das in der Nähe von Amiens gelegene Dorf Fricourt in fieberhafte Erregung; denn es sprach sich plötzlich herum, ein Wünschelrutengänger vermute unter den Trümmern einer alten Abtei, wo Gold vorhanden sein müsse, den Schatz der Tempelritter, über deren fabelhaften Reichtum viele Erzählungen umgehen. Beim Anhören dieser Nachricht erinnerte man sich in Fricourt auch der alten Sage, derzufolge der riesige Schatz der Tempelritter zur Zeit des spanischen Einfalles in der Krypta der Abtei in Fricourt vergraben worden sei. Sofort vorgenommene Grabungen förderten denn auch ein Gefäß mit Goldmünzen zutage, die alle dem 16. Jahrhundert entstammten. Jetzt war man überzeugt, daß die Sage vom Verborgensein des Tempelritter-Schatzes auf Wahrheit beruhe und das um so mehr, als verschiedene historische Dokumente von zwölf Apostelfiguren zu berichten wußten, die aus massivem Gold bestehend, den Hauptteil des Schatzes ausmachen sollten. Es bildete sich sogar zwecks Hebung des Schatzes eine

Aktiengesellschaft! Gefunden wurde außer den Goldmünzen nichts, was die Historiker auch voraussagten, denn dieser angeblich zur Zeit der Besetzung Flanderns durch die Spanier vergrabene Schatz ist nach der Meinung maßgeblicher Autoritäten bereits 200 Jahre vor der spanischen Invasion von Philipp dem Schönen konfisziert worden, als er den zu mächtig gewordenen Templerorden auflöste.

Daß auch durch Zufälligkeiten Funde gemacht werden, ist nichts Seltenes. Solche Vorkommnisse tragen natürlich stark dazu bei im Volke den Glauben zu nähren, es sei die Erde nicht nur eine Fundgrube zur Ausbeutung von Rohstoffen, wie Minerale, Öle und dergleichen, sondern auch von „Fertigfabrikaten“, insbesondere Gold- und Geschmeide, die frühere Generationen in unruhigen Zeiten vergraben hätten.

Im Oktober 1938 stießen in dem rumänischen Komitat Bihor Mitglieder des Freiwilligen Arbeitsdienstes beim Straßenbau auf einen Krug, der bis oben mit Gold- und Silbermünzen angefüllt war. Ein Teil der jungen Leute füllte sich die Taschen mit den glänzenden Münzen und suchte das Weite. Als die Polizei kam, fand sie immerhin noch Gold- und Silbermünzen im Werte von 2 Millionen Lei (damals etwa Fr. 70 000.—). Der Schatz muß ungefähr 350 Jahre lang vergraben gewesen sein, denn die Münzen zeigen die Bilder Kaiser Ferdinands I. und des Herzogs Heinrich von Burgund und tragen zum größten Teil die Jahreszahl 1526. Die Behörden haben den geflüchteten Arbeitern den Gegenwert der mitgenommenen Münzen in Lei versprochen, wenn diese sie zurückbringen.

Vor etlichen Jahren wurde auf der *Burg ruine Serravalle* im Bleniotal vom Burgenverein Sicherungs-Arbeiten vorgenommen. Dabei dachte man auch an die Abräumung des Jahrhunderte alten Schuttes, der von der Zerstörung der Burg herrührte. Auf die Zusicherung eines bekannten Wünschelrutengängers, der beim Begehen der Burganlage ganz bestimmte Anhaltspunkte gab über das Vorhandensein von Waffen, kunstgewerblichen Gegenständen, wie Keramiken, Plastiken etc. nebst einer großen marmorenen unterirdischen Treppe und einer mächtigen Sodbrunnenanlage, wurde nach den Angaben dieses „Wasserschmöckers“ gegraben. Gefunden wurde außer einigen unbedeutenden Eisenteilen, Scherben und Tierknochen gar nichts. Nicht einmal eine Sodbrunnenanlage konnte festgestellt werden. Der Eingang zu einem angeblich unterirdischen Gang erwies sich als ein altes Schatzgräberloch.

Vor einigen Jahren hatte der schweizerische Burgenverein in der Ostschweiz mit der In-

standstellung einer Ruine begonnen und veranlaßte auch einige Nachgrabungen innerhalb zerfallener Mauern. Kaum damit begonnen, meldete sich beim Bauführer ein Mann aus der Umgebung, der von einem goldenen Kegelspiel erzählte, das in der Burg vergraben sei und dem man bei der jetzt sich bietenden Gelegenheit nachspüren sollte; der Mann behauptete weiter schon viel von dem Schatz erzählen gehört zu haben. Der Bauführer der Arbeiten, ein tüchtiger, gewissenhafter junger Mann, der des Humors nicht entbehrte, bestärkte den Mann und andere Einwohner des Dorfes in der Ansicht, daß der Fund eines solchen Schatzes nichts Außergewöhnliches sei und nährte bei den Leuten durch stetes Reden von der Sache den Glauben, es werde auch auf der Ruine X der Fund aller Wahrscheinlichkeit gelingen. — Und was geschieht? Wenige Tage später durchheilt das ganze Dorf die Kunde, das goldene Kegelspiel sei tatsächlich auf der Burg gefunden worden. Da nach der bekannten Weisheit die Gerüchte im Gehen wachsen, drang die Nachricht mit allen möglichen Ausschmückungen bis in die Stuben der kantonalen Behörden, ja sogar ins Haus eines eidgenössischen Parlamentariers, wo die „unfehlbaren Beweise“ keinen Zweifel an der Richtigkeit des Fundes aufkommen ließen. Der goldene Schatz war „von Kennern“ bereits auf Fr. 60–70 000.– gewertet worden. Man beriet auch schon über die Verteilung der zu erwartenden Summe. Nachträglich ergab sich, daß man einem lustigen und raffiniert ausgedachten Schabernack des Bauführers zum Opfer gefallen war. In einem Bazar hatte dieser ein hölzernes Kegelspiel für Kinder gekauft und dasselbe mit Goldbronze überzogen, damit es als wertvoller Fund erscheinen sollte. Den wohlbehüteten „Schatz“ verwahrte er in einem Sack in seinem Zimmer, bis die Neugier die Polizei veranlaßte, in Abwesenheit des Bauführers das Zimmer aufzubrechen, wo sie den Schwindel entdeckte. Daß der „Verbrecher“ nach seiner Rückkehr von den genarrten Dorfbewohnern nicht gesteinigt wurde, verdankte er seiner für alle Fälle vorbereiteten Flucht aus dem Ort.

Die *Burgruine Lieli* ob dem Baldeggersee war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einmal der Schauplatz einer recht humorvollen Maskerade: Drei Männer, von denen der eine in einer alten Schrift von einem Schatz auf der Lieli-Burg gelesen hatte, begaben sich mit Schaufeln und Pickeln versehen in einer klaren Mondnacht auf die Ruine. Nachdem sie schon einige Nächte vorher zu graben angefangen hatten, hofften sie in dieser Nacht auf den Schatz zu stoßen. Da krächte eine Eule! Von den umliegenden

Bäumen krächzte es von allen Seiten. Die Schatzgräber bemerkten Gesellen mit schwarzen Flügeln — Teufel? und flohen Hals über Kopf, ihr Schanzwerkzeug zurücklassend, vor dem nächtlichen Spuk. — Einige Witzbolde hatten sich, mit sog. Leidmänteln angetan, in den Bäumen versteckt!

Interessant ist nun immerhin, daß dem Schatz auf Lieli ein geschichtlicher Kern zu Grunde liegt. Die Herren von Lieli lebten in glänzenden Verhältnissen, Rudolf von Habsburg war sogar Pfandschuldner dieser Ritter. Im „Freiämter Kalender“ 1935 weiß P. Alban Stöckli zu berichten, daß 1597 im Gemäuer der Ruine (die Burg wurde 1386 zerstört) ein römischer Münzschatz gefunden wurde (1880 fand man den Siegelstempel eines Ritters). Dieser Münzenfund sei aber nur ein kleiner Rest eines viel größeren gewesen, den der Erbauer der Burg beim Abbruch der Ruinen des römischen Isistempels auf dem Isenberg im Freiamt gefunden habe. Daher der Reichtum der Herren von Lieli. Es zirkulieren im Seetal noch allerlei Sagen über die Burg und ihre Bewohner, auch von einem unterirdischen Gang ist vielfach die Rede, der Lieli mit dem Johanniterhaus Hohenrain verbunden haben soll, was vielleicht auf die Tatsache zurückzuführen ist, daß von den fünf Rittern, die das Geschlecht aufwies, einer Johanniter auf Hohenrain war. Schon im Jahre 1873, also zu einer Zeit, wo der Burgenschutz noch sehr im argen lag, erhielt die Gemeinde Lieli von der Luzerner Regierung Auftrag für die Erhaltung der Ruine zu sorgen, was vielleicht auch seine besondere Ursache hatte.

Im Herbst letzten Jahres meldete sich auf der *Burgruine Alt-Wädenswil*, wo seit einiger Zeit Ausgrabungs- und Erhaltungsarbeiten vorgenommen werden, ein älterer, durchaus vertrauenswürdiger Maurer aus Richterswil und behauptete, in seinen jüngeren Jahren einmal durch eine im Nagelfluhfelsen vorhandene Öffnung in unterirdische aus dem Felsen ausgehauene Räume gelangt zu sein, in denen man aufrechtstehend umhergehen konnte. Er wußte auch von Gegenständen zu berichten, die dort zu finden seien. Sein mitgenommener Hund, habe sich in dem Labyrinth verirrt und konnte erst nach einigen Tagen, von Umwohnern, die durch das fortgesetzte Bellen aufmerksam wurden, aus dem Gewirr der Gänge gerettet werden. Eine Untersuchung der Stelle, die der Mann als Einsteigeloch bezeichnete und weitere Nachforschungen ergaben die völlige Haltlosigkeit der Erzählung. Die Öffnung war ein „Fuchsloch“ und von unterirdischen Gängen war keine Spur zu entdecken. Weder die Frei-

herren von Wädenswil noch ihre Nachfolger die Johanniter hatten auf der großen Burg Katakomben angelegt, wie sie der Mann beschrieb.

Schließlich noch eine wahre Geschichte aus der allerletzten Zeit.

Der höchst unwahrscheinliche Fall, daß Jemand durch einen Bombeneinschlag in sein Haus reicher statt ärmer wird, hat sich vor einiger Zeit in einer Nebenstraße der Londoner Blackfriars Road ereignet. Infolge der Explosion einer Fliegerbombe dicht an der Außenseite eines dort gelegenen alten Hauses stürzte

ein Teil der Mauer im Erdgeschoß zusammen; im übrigen blieb das Haus ziemlich unversehrt. Als die Bewohner, die sich in einem nahe gelegenen Luftschutzkeller in Sicherheit gebracht hatten, am Morgen nach Hause zurückkehrten, fanden sie zu ihrem begreiflichen Erstaunen den Fußboden mit Goldstücken übersät. Der Einsturz hatte ein altes Versteck freigelegt in dem sich rund 300 Goldstücke aus der Zeit der Königin Elisabeth befunden hatten. Auch Bomben können Schatzgräber sein.

E. P.

Burgenfahrten 1941

Sofern die allgemeine Lage es zuläßt, sollen in diesem Jahre zwei Fahrten in der Schweiz ausgeführt werden; ins Ausland zu fahren werden wir uns einstweilen versagen müssen. — Für das Frühjahr ist die im letzten Herbst verschobene Fahrt nach Basel und Umgebung, bis in den Kanton Bern hinein, vorgesehen. Im Herbst machen wir im Wallis Besuche und schließen mit Ausflügen im Tessin ab. Beide Fahrten werden je 4—5 Tage dauern. Das Programm der Frühlingfahrt erscheint in der nächsten Nummer der „Nachrichten“.

Sierre (Wallis) Château Villa

Oberhalb Siders steht ein aus dem 16. Jahrhundert stammender Herrnsitz der Familie Platea, der im 17. Jahrhundert an die Familie de Preux übergegangen ist. Später vernachlässigt und besonders in den letzten Jahren vom Bewohner dem langsamen Zerfall überlassen, kaufte Madame S. A. Panchaud de Bottens das Schloß und restaurierte es. Die als Vorkämpferin der Trachtenbewegung und Inhaberin der ersten Trachtenstube in der Schweiz bekannte Dame installierte in den Schloßräumen eine prächtige und einzigartige Sammlung alter Schweizertrachten und anderer volkskundlicher Schätze (Siegel Sammlung, Porzellan, Möbel usw.). Am 7. Dezember 1940 fand die Einweihung der mit viel Geschmack und großer Sorgfalt hergerichteten und ausgestatteten Räume statt. Das Schloß und sein kostbarer Inhalt bilden ein Vermächtnis der Madame Panchaud, die diese zur Erinnerung an ihren verstorbenen Gatten, Dr. Adalbert Panchaud de Bottens, Arzt, Philosoph und Maler, daneben ein bekannter Bergsteiger und Freund des Wallis, der Ge-



Château Villa sur Sierre (Teilansicht)

meinde Siders übergab. Der Gemeindepräsident und ein Vertreter der Walliser Regierung kargten denn auch nicht mit dem Dank für das hochherzige Geschenk, das eine besondere Sehenswürdigkeit für Siders bildet. Burgen- und Trachtenfreunde, die ins Wallis kommen, sollten sich den Besuch des „Musée de Sierre“ im Château Villa nicht entgehen lassen.